wir da klar, daß er hier nicht für eine eigentliche „Mark" beſtimmt, ſondern als ehemaliger Herr ſeines Waldes, den er den Arnsbergern übertragen hatte, handelt. Nehmen die Herren Stellung zu wirklichen Markangelegenheiten, ſo eben nur als „primi inter pares", als erſte der übrigen Markgenoſſen. Denn die Märker ſtellen eine mit voller Selbſtherrlichkeit ausgeſtattete Körperſchaft dar, die als eine von unten ausgehende Bildung ohne Zuſammenhang mit der landesherrlichen, öffentlichen Verfaſſung ſtand und nach eigenen Normen und Grundſätzen, den „Markenordnungen" alle wirtſchaftlichen Angelegenheiten und rechtlichen Verhältniſſe der gemeinen Mark regelte. Die Märker ſind eben in ihrer Geſamtheit Gemeineigentümer der Mark. Allerdings nicht zu gleichen Rechtsanteilen. Es iſt falſch, eine Gleichberechtigung an der gemeinen Mark anzunehmen, wie es geſchieht, wenn man in dieſem Gemein-Beſitz mehrerer eine Art „kommuniſtiſchen" Beſitz erblickt. Dieſe Anteilberechtigungen ſind vielmehr verſchieden. Urſprünglich war natürlicherweiſe jeder Märker ſoweit an der Allmend berechtigt, als das Bedürfnis ſeines Hofes ging. Als dann ſpäter innerhalb der Markgenoſſen-Siedlung die Bevölkerung immer mehr zunahm, wurde, damit alle zu ihrem Rechte kamen, der Anteil des einzelnen Hofes auf Grund des bisher Geweſenen, alſo des Gewohnheitsrechtes, genau beſtimmt. Man legte ein einheitliches Maß für die Nutzung zu Grunde, das in den einzelnen Marken verſchieden benannt iſt. Meiſt findet ſich die Bezeichnung „Scheramt" oder „Scara", „Schare", wonach dann wieder das Beil, mit dem die Markenvorſteher die zur Nutzung beſtimmten Bäume anhieben, „Scharbeil" genannt wurde. Das „Scheramt" wurde dann wieder, z. B. in den Iſerlohner beiden Marken, in „Echtworde" eingeteilt, welches Maß in anderen Marken auch wohl ſtatt des „Scheramtes" als ſelbſtändiges Grundmaß vorkommt. Ein mir ſonſt unbekanntes Maß findet ſich einmal unter der Bezeichnung „Warwagen", als 1378 das Kloſter Oelinghauſen dieſe Berechtigung in der Müſcheder Mark bekam, wonach es befugt ſein ſollte, jährlich 50 Fuder Brennholz aus der Müſcheder Mark zu beziehen.[1]

Außer dieſen Voll-Berechtigungen gab es auch noch ſolche, die nur zur Viehhude, unter Ausſchluß alſo des Holzhiebes, Heidhackens uſw. berechtigte. Das waren die ſogenannten „Maſtberechtigungen". Sie konnten wie dieſe verkauft, verpfändet oder verſchenkt werden. Von den 240 Maſtgerechtigkeiten z. B. der Mendener „Waldemei", wie ſie 1653 gezählt wurden, hafteten nur 192 noch an Mendener Boden. Ein Teil war im Beſitz Auswärtiger, z. B. 1809 einer Frau Salomon in Attendorn, die 3, des Amtmanns Grewe in Fröndenberg, der 5 Maſtgerechtigkeiten hatte. Dieſe Maſtgerechtigkeiten waren auch wieder teilbar in halbe und viertel, welch letztere in Menden „Fuß" oder „Lauf" genannt wurden. Wie in Menden ſtanden auch anderswo die Ratsperſonen und andere ſtädtiſche Beamte im Genuß der „Freimaſten".

Schluß folgt.

Was iſt die Liebe zum Vaterlande?

Aus Juſtus Möſers „Patriotiſchen Phantaſien" 1774.

Ein armer Weſtfälinger ging vor einigen Jahren nach Holland und erwarb ſich dort in kurzer Zeit ſo viel, daß er wie andere ſeinesgleichen aus einem mit Silber beſchlagenen Pfeifenkopfe rauchen konnte und nicht allein ein ſeidenes Halstuch, ſondern auch ein Paar große ſilberne Schuhſchnallen und ein Dutzend ſilberner Knöpfe an ſeinem Wamſe trug. Die Leute, bei denen er arbeitete, liebten ihn und vermehrten ihm ſeinen Lohn in dem Maße, daß er, als ſeine anderen Landsleute ihrer Gewohnheit nach heimgingen, den Winter über zu bleiben verſprach. Kaum aber waren acht Tage verfloſſen, ſo überfiel ihn eine ſolche Sehnſucht nach ſeinem Dorfe, daß er ganz unmutig und zuletzt gar krank darüber wurde. Er ſprach von nichts als ſeinen lieben Eltern und Freunden; die Heiden, worauf er geboren war, kamen ihm ſo reizend und der Nebel in Holland ſo ſtinkend vor, daß er durchaus ſeinen Dienſt verlaſſen und in die elterliche Hütte zurückkehren wollte. Wie ihm aber ſein Herr hierin nicht zu Willen ſein konnte, ſo fiel er zuletzt in eine auszehrende Krankheit, und der Arzt, welcher inmittelbar dazu berufen war, erklärte, daß ihn nichts als die Rückreiſe in ſeine Heimat herſtellen würde. Nun blieb dem Herrn, wenn er ſich nicht mit den Begräbniskoſten beladen wollte, kein anderer Weg übrig, als ihn heimzuſchicken; und von dem Augenblick an, da dem Kranken dieſe frohe Nachricht verkündigt wurde, erholte er ſich dergeſtalt, daß er in wenig Tagen ſeine Reiſe antreten wollte. „Gott ſei ewig Lob und Dank! morgen reiſe ich in mein geliebtes Vaterland," ſagte er eben mit der reinſten Andacht zu ſich ſelbſt, als ſein Herr hereinkam und ihm die Rechnung von den Unkoſten ſeiner Krankheit, und was er bei ihm verzehrt hätte, vorſagte. „Hier," fügte er hinzu, „dieſen Pfeifenkopf, dieſe Schnallen und dieſe Knöpfe will ich dafür zum Unterpfande behalten; und nun könnt Ihr in Gottes Namen reiſen, wenn es Euch gefällt." „In Ewigkeit nicht!" erwiderte der junge Mann, nachdem er ſich aus ſeiner erſten Beſtürzung erholt hatte; „ich befinde mich jetzt ſo gut, daß ich Euch gar nicht zu verlaſſen und morgen anſtatt die Reiſe anzutreten, Eure Arbeit wieder anzufangen gedenke." Er tat es auch wirklich und blieb ſo lange geſund, bis er nicht allein ſeine Rechnung getilgt und ſeine Schnallen, ſeinen Pfeifenkopf und ſeine Knöpfe zurückerhalten, ſondern ſich noch ein ſpaniſches mit Silber beſchlagenes Rohr und eine große ſilberne Schnupftabakdoſe erworben hatte. Nun hielt ihn aber auch nichts ab, in ſein Dorf zurückzukehren und dort mit ſeinen herrlichen Sachen zu glänzen.

„Ach", ſagte der Pfarrer, als ihm dieſes Geſchichtchen erzählt wurde, „was iſt Vaterlandsliebe, wenn man ihr das eitle Glück, daheim mit den auswärts erworbenen Schnallen und Knöpfen prahlen zu können, entzieht! Der eine wünſcht ſeinem alten Rektor zu zeigen, was aus dem Schüler geworden: der andere will mit ſeinem Glücke einer Geliebten, die ihn ehemals verachtet hat, noch eine Träne der Reue abzwingen, der dritte will ſeinen Eltern eine unvermutete Freude machen: und alle hoffen auf Bewunderung oder rechnen auf die Erneuerung einer alten Erinnerung; hier lebt noch ein Neider, worüber man triumphieren kann; dort ſperrt die Nachbarſchaft erſtaunte Augen auf; man iſt dem einen als ein neues Phänomen, und dem andern als ein alter Bekannter willkommen: höchſtens eilt man in ſein Vaterland, um noch ein Unrecht, was ihm widerfährt, aus Rechthaberei abwehren zu helfen, oder in demſelben ein erlerntes Geſchäft mit mehrerem Vorteil zu treiben. Aber keiner denkt auch nur von weitem an die Verbindlichkeiten, ſo er ſeinem Vaterlande ſchuldig iſt; keiner kehrt aus Liebe zum Lande oder zu ſeiner Verfaſſung zurück; und keiner malt ſich dasſelbe reizender als ein fremdes Land, wenn es ihn verhindert, ſeine Knöpfe und Schnallen zu zeigen, die in einem armen Lande immer beſſer glänzen als in einem reichen, wo Tauſende ſie beſſer haben!"

Mutterſprache.

„Wer ſeine Sprache nicht achtet und liebt, kann auch ſein Volk nicht achten und lieben. Wer ſeine Sprache nicht verſteht, verſteht auch ſein Volk nicht und kann nie fühlen, was die rechte deutſche Tugend und Herrlichkeit iſt. Denn in den Tiefen der Sprachen liegt alles innere Verſtändnis und alle Eigentümlichkeit des Volkes verhüllt". Dieſes Wort E. M. Arndts iſt in einem viel umfaſſenderen Sinne wahr, als man landläufig meint. Und es gilt ſchon von uns, was Klopſtock ſagte: „Weil wir Deutſchen von uns ſelbſt ſo wenig wiſſen, ſo ſind uns auch großenteils unſere eigenen Reichtümer unbekannt. Aber die Geſchichte wird ſchon zu ihrer Zeit aufſtehen und reden; und wenn ſie geredet hat, ſo kommt alles vorhergegangene Geſchwätz nicht mehr in Betracht". Dieſe Zeit iſt heute gekommen. In dieſen Tagen der Selbſtbeſinnung ſollte jeder echte Deutſche auch ſuchen, die Schätze ſeiner Mutterſprache aufgeſchloſſen zu bekommen und in ihnen die Rätſel unſeres Lebens. Dieſer Zuſammenhang mag auf den erſten Blick merkwürdig erſcheinen. Und dennoch, die Sprache iſt der lautliche Ausdruck unſerer menſchlichen Empfindungen und Gedanken. Die aber werden erzeugt durch das Leben, das ſich außerhalb unſerer Perſon abſpielt, und daher ſtrahlt denn die Sprache das bunte Leben wieder zurück und ſo kann etwa in einem Wörterbuch die ganze Fülle des Lebens ſozuſagen eingefangen, es kann ein Bilderbuch des menſchlichen Lebens ſein.

Das gilt in lobenswerter Weiſe von dem großen „Deutſchen Wörterbuch" von Prof. Dr. Karl Bergmann (Leipzig, bei Friedr. Brandſtetter, 404 Seiten, geh. 10.— Mark. Geb. 11.— Mark). Ja, es zeigt nicht nur das Leben der Gegenwart, ſondern in immer wieder anziehender Form unſere Mutterſprache als den Spiegel des geſchichtlichen und kulturgeſchichtlichen Werdeganges unſeres Volkes, alſo was ſie uns ſagt über den germaniſchen Götterglauben, über die chriſtliche Religion, Aberglauben, Soziales, Rechtsweſen, Handel, Münze, Maße und Gewichte, die techniſchen Herſtellungsverfahren früherer Zeiten, Heilkunde, Familie, Kleidung, die Tätigkeit der Menſchen auf dem Lande, im Handwerk, auf der Jagd, im Schulweſen uſw. uſw. Der Geſchichtsfreund, wie der Geograph, der Volkswirtſchaftler, der Tier- und Pflanzenforſcher, ſie alle können aus dieſer ſprachlichen Betrachtung den Gewinn ziehen, zumal auf rund 50 Seiten beſondere Zuſammenſtellungen über alle dieſe Gebiete gebracht werden. Dazu deckt Bergmann noch auf, wie viele Einflüſſe aus unſerer Sprache in fremde übergegangen ſind, beſonders in die oſteuropäiſchen. Ganz beſondere Beachtung bei den Liebhabern heimiſcher Mundart verdient dies Werk, weil es an zahlreichen Beiſpielen zeigt, wie unſere Mundarten vielfach prächtige Worte gebrauchen, wo der „Gebildete" glaubt, unbedingt fremdwörteln zu müſſen.

Ein weniger umfangreiches, aber ebenſo gehaltvolles Buch über dieſelben Dinge haben wir in dem „Ableitenden Wörterbuch der deutſchen Sprache Woher?" von Dr. E. Waſſerzieher, das bereits in 5. ſtark vermehrter und verbeſſerter Auflage erſchien (bei Ferd. Dümmler, Berlin, 245 Seiten). Es bedarf hier keiner beſonderen Empfehlung mehr, wo es ſchon ſo oft gerühmt wurde als „ein Meiſterſtück in der Kunſt, mit wenig Worten viel zu ſagen".

Aus ſeinem ungemein vielſeitigen, durchaus geprüften Wiſſen gab derſelbe Verfaſſer uns auch ein „Bilderbuch der deutſchen Sprache" (ebenda, 292 Seiten), das in ausführlicheren Kapiteln dartut, was in „Woher?" nur ſtichwortmäßig geboten werden kann. Wer ſollte nicht geſpannt ſein, wenn ihm hier ein Gelehrter in ſchönſter volkstümlicher Form zeigt, wie etwa unſere Familien- und Ortsnamen entſtanden, warum es ſo wenig Zahlen gibt, was es um die deutſche oder lateiniſche Schrift iſt, uſw. uſw.

In einem beſonderen Büchlein erklärt Waſſerzieher unſere Vornamen „Hans und Grete" (2. verbeſſerte und vermehrte Auflage, ebenda. 47 Seiten). Wer nicht weiß, was eigentlich ſein oder ſeiner Verwandten oder ſeiner Freunde Name bedeutet, wer auch ſeinen Kindern ſchöne und ſinnvolle Namen geben möchte, der findet hier, was er braucht.

„Die Entwicklung der deutſchen Kultur im Spiegel des deutſchen Lehnworts" zeigt der bekannte Profeſſor Friedr. Seiler in ſeinem vielbändigen Lebenswerk. Daraus erſchien eben in neuer Auflage Band III. Erſter Abſchnitt „Das Lehnwort der neueren Zeit" (i. d. Buchhandlung des Waiſenhauſes zu Halle a. d. S. 362 Seiten, 8.— Mark). Dies Werk iſt eine Frucht emſigſten Gelehrtenfleißes, kann aber von jedem Nichtfachmann mit größter Freude und zu wahrhaft edlem Genuſſe geleſen werden. Namentlich die Kapitel über das häusliche Leben (Wohnung und Garten, Tracht und äußeres Ausſehen, Mahlzeiten, Vergnügen und Luſtbarkeiten, das Reiſen), über das wirtſchaftliche Leben (Landwirtſchaft, Weberei und Bekleidungsinduſtrie, Bergbau und Metallinduſtrie, Holz und Farbe, Rechnungs- und Geldweſen) ſind ſo ſpannend, daß man ſie ſo leicht nicht aus der Hand legt.

Band VIII (ebenda. 175 Seiten. 4.— Mk.) behandelt außer der deutſchen Vergangenheit im Spiegel des deutſchen Sprichwortes und den in vorreformatoriſchen Sammlungen enthaltenen deutſchen Sprichwörtern das Sagwort, alſo jene beſondere Art von Sprichwörtern, die aus zwei Gliedern beſtehen, wie etwa: „Jetzt kommen wir zu dem Wichtigſten", ſagte der Paſtor, da blieb er ſtecken — oder: „Hätte ich die Wahl zwiſchen einem Dichter und einem Schauſpieler", ſagte das Fräulein, „dann heiratete ich am liebſten einen Leutnant." Hier zeigt ſich der friſche Volkswitz in immer neuer, immer wieder treffenden Weiſe in ſolch ſonnigem Lachen, daß dies gelehrte Buch zugleich ein Quell heiterer Erholung iſt; fürwahr, ein ſelten Ding.

W. Sch.

---

[1] Darüber entwickelte ſich gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Streit, als dem Kloſter dieſe Berechtigung von dem kurfürſtlich-kölniſchen Forſtamt zu Brilon ſtreitig gemacht wurde. Da nämlich, wie wir ſchon früher hörten, auch dem Hofe zu Stiepel ein Nutzungsrecht an dieſer Mark zuſtand, weigerte ſich das Forſtamt, dem Kloſter die 50 Fuder Holz fernerhin anzuweiſen, da eine kurfürſtliche Holzordnung verbiete, daß Grundherr und Kolon eine Mark gleichzeitig nutzten. Dagegen betonte das Kloſter, die 50 Fuder Brandholz beanſpruche es nicht wegen des Nutzungsrechtes des Stiepeler Hofes, ſondern infolge der genannten Schenkung von 1378, welche Berechtigung zu der des Kolonen in gar keiner Beziehung ſtünde. Der Prozeß ſchwebte noch 1802 in Recklinghauſen und war wahrſcheinlich bei der Aufhebung des Kloſters noch nicht entſchieden. (Fiſcher, a. a. O. S. 34 und 61.)

Nr. 8 August 1924 7. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geſchichte und Heimatkunde des märkiſchen und kölniſchen Sauerlandes.

Herausgeber:
Studienrat Dr. W. Schulte, Ahlen i. W.

Beilage zur Weſtdeutſchen Volkszeitung.

Druck und Verlag: Georg Pfeiffer
Buchdruckerei, G. m. b. H., Iſerlohn.

Die „Heimat" erſcheint jeden Monat. — Der jährliche Bezugspreis beträgt Mk. 2,40, bezw. Mk. 1,20 für das Halbjahr, einſchl. Beſtellgeld. — Beſtellungen nehmen all. Poſtanſtalten entgegen. — Probenummern koſtenlos. — Für unverlangt eingeſandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen; Rückporto iſt beizufügen.

Inhaltsverzeichnis. (Nachdruck verboten.)

Gedicht von Wagler, Ausſprüche von Arndt und Max v. Schenkendorf.
Aus dem Tagebuch eines ſauerländiſchen Adeligen. (Schluß.)
Die Höhenlage der Dörfer in Weſtfalen.
Von Johann K. Arnold Kortum, dem Dichter der Jobſiade.
Aus unſerer Wälder Vergangenheit. III. Die Regelung der Beſitzverhältniſſe. (Fortſ.)
Was iſt die Liebe zum Vaterlande?
Mutterſprache.

Aus dem Tagebuche eines ſauerländiſchen Grafen vor dem 30jährigen Kriege.

(Schluß.)

Am Neujahrstage 1599 erhielt Fürſtenberg vom Kurfürſten eine Aufforderung, „in hochangelegenen ſachen der Landtſchaft" nach Arnsberg zu kommen: 5. Januar: „Jch zihe uf Arnſperg, finde daſelbſt die Raath und Deputirten alle beieinander. Wir liggen allezuſammen mit Knechten und pferden ufm Schloß und werden daſelbſt verpfleget." — 6.: „Uf die fürgegangene Propoſition, fürnemlich des hiſpaniſchen Kriegsfolks Einlagerung, und daß mein gnädigſter Herr dagegen eine Sauveguardi (Brandſchatzung oder Freikauf) erhalten, wirdt Rath gehalten, und zur Dankbarkeit meinem gnädigſten Herrn eine Schatzung verwilligt." — 7.: „Wir beratſchlagen viel andere Landt- und Partheienſachen, ſonderlich under andern mit bezalungh des Reſts der Statiſchen (Niederländiſchen) oder Neuwenariſchen Contribution." Infolge jener von dem Kurfürſten erwirkten Sauvegarde (Brandſchatzung) blieb das Herzogtum im ganzen frei von ſpaniſcher Einquartierung, während die übrigen weſtfäliſchen Länder den ganzen Winter bis in den April hinein beſetzt waren.

In der Oſterzeit wurden die Ratswahlen in den Städten gehalten, und von ſeiten des Landesherrn pflegten — oft unter Widerſpruch der freien Städte — Aufſichtsbeamte und der Droſt den Wahlen beizuwohnen: 13. April 1599. Dritter Oſtertag. „Jch reite nach Attendorn, finde den Brüchtemeiſter daſelbſt, und wir wohnen nach gehaltenem Gottesdienſt der Rathswahl bei." Zu Mittag iſt wieder alles auf dem Schnellenberg zu Gaſte. — 14.: „Diſzen morgen zihen wir frue nach Olpe, wohnen daſelbſt der Rathskhür bei und ſind darnacher mit der Hern gans frölich bis in die nacht hinein." — 15.: „Wir zihen uf Drolßhagen und wohnen daſelbſt auch der Rathsverenderung bei, Sein darnacher uf dem radthauß mit dem ſemptlichen radt gar luſtigh."

Fürſtenberg war vom Rat zu Attendorn „zum Schützenſpill zu gaſte" gebeten: 31. Mai. Pfingſtmontag. „Jch zihe mit meinen Söhnen u. Enneken (ſeiner zweiten Frau) uf Attendorn, wone daſelbſt dem Vogelſchießen bei und ſein darnacher mit dem Burgermeiſter, dem Schützenkönig und der gantzen Schützengeſellſchaft gar luſtig und guter Dinge, Benachten in dem alten Gogreviſchen Hauß." 1. Juni. Dritter Pfingſttag. „Wir werden widerumb zu der Schützengeſellſchaft ufs radtshauß geladen, Jch fhüre einen gantzen haufen weiber aus Attendorn mit mir uf den Schnellenbergh und tractir ſie daſelbſt bis in die nacht." An das Schützenfeſt ſchloß ſich bald die Fronleichnamsfeier, welche Fürſtenberg ebenfalls in Attendorn beging. Es iſt offenbar, daß er das gute Einvernehmen mit der Nachbarſchaft auf alle Weiſe pflegte. 10. Juni. Fronleichnam. „Mein Son und ich beichten, halten darnacher die proceſſion, welche herrlich zugegangen mit umb die Stadt Attendorn, communicieren darnacher: Die alten Stadtſchützen bitten meinen Son und mich ufs Rathhauß zu gaſte, ſein alda ein weil mit ihnen luſtig, Jch bitte den Burgermeiſter, ein Theil (der Schützen) und den Herrn Paſtor uf den Schnellenberg zum Nachteßen, Haben gut geſprech und Verkherung zuſammen."

Wir hörten bereits von den Einfällen der Spanier und dem Krieg, welchen einige proteſtantiſche Fürſten unternahmen, um die Fremden vom deutſchen Boden zu vertreiben. Mit welchem Rechte damals der Herzog von Kleve und der ſpaniſche Anführer Mendoza den kriegführenden Fürſten den Widerſpruch vorwarfen, daß ſie die Spanier angriffen, die ebenſo fremden Holländer aber ungeſtört deutſches Reichsgebiet verwüſten ließen, das zeigte ſich 1600 nur zu deutlich: Die ſtaatiſchen Freibeuter raubten und brandſchatzten wieder in Weſtfalen, ohne daß jene Beſchützer Deutſchlands ſich rührten: 17. Januar „Jch khomme ſpäde in der nacht ghen Olinghauſen, finde alda eine große Zerſtörung von wegen der ſtreifenden Freibeuter, alſo daß keiner die nacht zu beite gangen." 11. März kam die Nachricht nach Neuhaus: „Die Freibeuter haben abermals Oelinghauſen geplündert." — 12. Neuhaus. „Zeitung kumbt eilents ahn, daß die Freibeuter in die beiden Dörfer Turpe eingefallen, und ſich übel halten." — 13. Des Mittags kam „Zeitung ahn, daß die Freibeuter die (an ſie abgeſandten) beiden Hovejunkern Georgen von Oeinhauſen und Caſparn von Schorlemer in der Beſchickung mit ſich weggenommen, Haben dieſelben aber widerumb erlaßen und ſie ſein gegen den abent widderkhommen." — Nach einer Reiſe in ſeine anderen Aemter Fritzlar und Naumburg, am 27. nach Bilſtein zurückgekehrt, fand Fürſtenberg noch alles voller Sorgen wegen der Freibeuter. 28. „Jch ſtelle aus dem Gericht Wenden Soldaten alhie ufs hauß, und warne die Stette Attendorn und Olpe. Jch bringe etliche Kleinoter nach Schnellenberg in Verwarrung von wegen der ſtreifenden Freibeuter." — 3. April 1600. 2. Oſtertag. „Jch danke (entlaſſe) meine angenommene Soldaten widerumb ab, derweil das Statiſch Kriegsfolck widder zurückgewichen." Der Friede dauerte aber nicht lange. — 11. „Uf außſchreiben meines Herrn Landtroſten zihe ich uf Arnßpergh. Meine Schweſter ſchickt von Olinghauſen, wie ſie es ihres Verweichens vor dem ſtarck anzihenden ſtatiſchen Vollk verhalten ſolle. Jch antworte, ſie möge uf Arnßpergh oder Bilſtein khommen." — 12. Arnsberg. Uf Churfl. Befelch wirdt eine ſchickung (Geſandtſchaft) zu den Staten beradtſchlagt, die Inſtruktion gefertigt, und auf mittel gedacht, wie den ſtatiſchen einfellen künftig zu wehren, welchs gleichwoll uf eine größere und ſtärkere conſultation verſchoben wirdt." — 13. „Des morgens inter deliberandum kumpt Zeitung, daß das ſtatiſch Kriegsfolck ſich nehere und ihren anſchlagk uf meine Empter und in ſpecie uf die Stadt Olpe habe, derhalb zihe ich eilends wegk, beſtelle underwegens im Gericht Schliprüden und Kirſpeln Elpe und Schönholthauſen, daß die leut

Das Gewitter.

Sengend verzehrt des Sommers Strahl
Leben und Kraft auf Flur und Feld.
Matt von der Sonne Feuerhauch
Schmachtet die Erde.

Königlich ſinkt des Tages Geſtirn,
Wie es geherrſcht in ſtolzer Pracht,
Scheidet es, gießend goldene Glut
Ueber die Wolken.

Rollende Donner hallen fern,
Beben erfaßt den Birkenwald,
Eilends noch ſucht die Kreatur
Schützendes Obdach.

Laſtende Schwüle drückt des Korns
Lechzende Aehren, tief geſenkt
Beugen ſie ſich der rohen Kraft
Lautlos und zitternd.

Finſtere Schatten jagen wild
Ueber die durſtgequälte Flur,
Ohne Erbarmen peitſcht der Sturm
Aechzende Wipfel.

Angſtvollen Blickes harrt der Menſch,
Ob das Gewitter Segensflut
Oder den Blitz der Vernichtung
Ihm nun beſchere.

Rauſchend aus ſchwarzen Wolken ſtrömt
Lechzender Bäche kühler Trank,
Und die verſengte Erde ſchlürft
Gierig Erquickung.

Blitze zerſchmettern, Sturm verjagt
Schwaden von Glut und Dunſt; verjüngt,
Von des Tyrannen Bann befreit,
Atmet das Leben.

Himmelwärts hebt den frohen Blick
Dankbar der Menſch; ſanft rauſcht der Wald,
und der Geſtirne milder Glanz
Kündet den Frieden.

Bruno Wagler.

wachendt ſein. ſchreib zu Bilſtein an Bürgermeiſtere, Räthe, Grogreven und Richtere zu Attendorn, Drolßhagen, Wenden, Rathe ihnen Succars bei den Bergiſchen, Walbertiſchen und Märkiſchen zu ſuchen." — 14. „Ich beſtelle ſchützen, pulver und blei ufs hauß, laße mein Silber zum abführen einpacken." — 15. „Der H. Landtkumpthur ſchickt mir 25 Pfund pulvers. Bekhomme Zeitung, die Statiſchen khönnen von wegen ſtarker Beſatzungh des Lippſtrombs allenthalben keinen Paß hieher inner bekhommen, das Gott wölle! Bernhard Vogt und Johann von Plettenberg, welche vorigen Tags angefragt waren, ob ſie zu den Statiſchen, da ſie khommen, zihen und auf Akkord handeln wollten, erklern ſich willig zu der Schickung." — 16. „Der Paß über den Lippſtromb wird den Statiſchen all noch verhindert." — 17. „Zeitung, ſie ſeien zu Dorſten über die Lippe khommen." — 19. „Dißen Tagh wirdt alhie Amptsmuſterung gehalten." — 20. „Muſterung der Stadt Attendorn, des Gogerichts und des Gerichts Valbert für der Stattpforten. Sein darnacher die anweſende (Ritter) neben mir mit dem Bürgermeiſter und Rath der Stadt gar guter Dinge." — 23. 23. Neue Schreckenspoſt. „Die Statiſchen liggen widerumb 300 ſtarck ahm Lippſtromb und wollen in diße Landtſchaft hereinfallen." — 26. „Es heißt, ſie ſeien widerumb gewichen nach ihren Quartirn." Noch einigemal kamen beunruhigende Nachrichten, aber das Herzogtum Weſtfalen blieb diesmal verſchont: dagegen wurde das Münſterland hart mitgenommen. Auch das Paderbornerland mußte ſich mit einer Geldſumme Schonung erkaufen. Aber 1602 heißt es ſchon wieder am 31. März: „Ein hiſpaniſcher Capitain kumbt. führet 200 Soldaten durchs Ampt, begerrt Quartirung. Mein Son Friderich zeucht mit ihm und verrichtet zu Elſpe und Voer (Förde). — 3. April. „Der Landſchreiber ſchreibt vom Durchzugk des Statiſchen Kriegsfolcks, ſo im Lande Heßen geworben. Ich warne den Bürgermeiſter zu Attendorn wegen des Statiſchen Anzugks der Stadt in Achtung zu nehmen." — 11. Mai. „Ich laße auß Churf. Befelch alle von Adel meines befholenen Ampts aveſirn (benachrichtigen), daß ſie ſich mit pferden und Rüſtung zur nottwehr des durchzihenden Kriegßfolcks gefaſt halten." — 17. „Dweil eilende Muſterung des Ampts durch Churf. Durchl. angekündet worden, ſchicke ich meinen Son uf Attendorn, daſelbſt der anfang gemacht wirdt." — 18. „gleichfals uf Olpe, daſelbſt die Bürger und underthanen der Gerichter Olpe, Drolßhagen und Wenden gemuſtert werden ſollen." — 13. (Sonntag). 20. „Muſterung alhie des Ampts Bilſtein." — 21. „Mein Son zihet uf Craffſchaft zur Muſterung im Gericht Oberkirchen und des Ampts Fredenburg." 6. Juni. Nachricht, „Statiſche zu roß werden dißen Tag durch das Gericht Wenden und Drolßhagen ziehen, Ich fertige meinen Son mit ettlichen pferden dahin, ſie zu vergleiten. Die reuter ſind abſque omni iniuria durchgezogen."

Wegen der Freibeuter hatte Fürſtenberg den Richtern befohlen, dieſelben „wan ſie khommen zu Haftung bringen zu laßen." — 28. September. Bericht „daß ettliche Freibeuter den Paſtor zu Marbecke wegkgefürt, ihme viel gelts abgenötigt, deren einer zu Olpe gefangen ſetze." Der Gefangene wurde, ſobald die Schußwunde, die er erhalten hatte, es erlaubte, nach Bilſtein gebracht. — 8. November. „Der gefangene Freibeuter wirdt dißen morgen mit Gott verſehen." — 9. „Er ſtirbt dißen tag in der gefengnüß" und wird 11. „zu Narbach in loco commiſſi delicti under ein Rad gegraben."

Außer dieſen mehr politiſchen Aufzeichnungen finden wir eine Fülle mehr kulturgeſchichtlicher Art. Z. B. heißt es am 24. Februar 1600 über das Eſſen: „Meine Faſtenſpeiß kumbt ahn von Paderborn ahn Bollich. Neinfiſch. pricken, Selſpeck und anderm." Die Bemerkung: „Faſtenſpeiß beſtelt" findet ſich jedes Jahr; doch wird, außer „eine Tonne Heringe kumbt ahn" nicht angegeben, worin ſie beſtand. Uebrigens kamen zu den beſtellten Dingen noch die „grüen (friſche) Fiſche" aus den eigenen Fiſchereien und getrocknete Fiſche, z. B. 6. März. „Ich ſchicke H. Fridrich gedörrete Forellen."

Eine Feuersbrunſt legte die ganze Stadt Arnsberg in Aſche. Fürſtenberg befand ſich ſeit fünf Tagen dort bei einer Ratsverſammlung. Sonntag, 28. Mai. „Nachmittags umb ein uhr verbrendt die gantze Stadt Arnſpergh durch ein plötzlich angehendt feuer in den grundt, alſo daß nichts pleibt. Ich mit meinen pferden und dienern kaum außkhommen können, Auch mit Mühe das Schloß. welchs unterſchiedlich angangen und feuer entfangen, kaum erhalten wirdt, Bone Jeſu, welch ein ellendt. Mein Rentmeiſter Ludowig (von Stockhauſen) hatt großen ſchaden, die Reeth-Deputierten und ich müßen die folgende nacht zu Wedinghauſen benachten, Gott erbarme ſich über das arme folck, welch's nichts außgebracht hat." — 29. „Ich gebe den verbrannten 80 Mütt roggen und gerſten." — Später wird notiert: 4. Juli. „Ich fertige meine verbrannte Wirtin aus Arnßpergh widerumb ab." Dieſelbe war nach Bilſtein gekommen und ging, gewiß nicht ohne angemeſſene Unterſtützung, wieder heim. Auch bei einer Verſammlung der Räte und Deputierten, welche dieſes Mal, ſtatt zu Arnsberg, in Hüſten abgehalten wurde, am 10. Juni, unter anderm beraten „von wegen des elendigen Arnſpergiſchen brandts, und wie den armen leuten zu helfen." — Die Räte fanden kein ordentlich Unterkommen zu Hüſten: „Wir müßen die nacht ſcamnum declinirn (auf Bänken ſchlafen)."

Auch über die reformatoriſchen Wirren zu Ende des 16. Jahrhunderts erfahren wir ſpannende Einzelheiten: Am 12. Oktober 1604 hatte Fürſtenberg als Droſte auf Befehl des Kurfürſten den Amtsjunkern, welche er nach Attendorn zuſammenberufen hatte, „ernſtlich fürgehalten, für ſich keine eignen prädikanten in ihren heuſern zu gebrauchen." Jetzt notiert er: „Bernhardt Vogt antwortet mir von wegen der ſemptlichen Lennejunker, daß ſie Calviniſch ſein und außwendige (auswärtige) Prädikanten zu ſich uf ihre heuſer befurdern. Ich antworte alßbaldt druf, ut reſpondeant ſinguli cathegorice per credit vel non." Einige der Junker erklärten nachher, ſie ſeien katholiſch. So „bekennet ſich Sebaſtian von Hatzfelt zu Krotorf in einem ſchreiben rundt Catholiſch." Die ſchriftliche „reſolution der Bilſteiniſchen Amptsjunkern, ſo ſie ihrer Religion halben getan', übergab Fürſtenberg der Ratsverſammlung zu Arnsberg. „Stehet ad reſolutionem Reverendiſſimi." (Die gewaltſame Durchführung des in den proteſtantiſchen Nachbarländern ſo ſtreng innegehaltenen Grundſatzes Cujus regio ejus religio ſcheint hier nicht möglich geweſen, vielleicht auch nicht bis zum äußerſten getrieben zu ſein.)

> Die Deutſche Sprache iſt nach allgemeinem Einverſtändnis eine der wichtigſten der Welt, tief und ſchwer an Sinn und Geiſt, in ihren Geſtalten und Bildungen unendlich frei und beweglich, in ihren Färbungen und Beleuchtungen unendlich vielſeitig und mannigfaltig. Sie hat Ton, Akzent, Muſik. Sie hat einen Reichtum, den man wirklich unerſchöpflich nennen kann und den ein Deutſcher mit dem angeſtrengteſten Studium eines langen Lebens nimmer umfaſſen mag.
>
> E. M. Arndt.

Am 22. März 1606 erſtattete Fürſtenberg Bericht an den Kurfürſten „wegen des Communicirns ſub utraque ſpecie und des nicht haltens der ordentlichen faſten, Ich beger befelch, ob ſolchs auch bei anſtehender Rattsverenderung daſelbſt geendert werden ſoll." 25. „Mein gnädigſter Herr antwortet von wegen der künftigen Bürgermeiſterwahl zu Olpe, ſed ſatis frigide, Es muß gleichwoll etwas guts drauß gemacht werden." — Die Zurückhaltung ſtrenger Maßregeln gegen die Olper Proteſtanten von ſeiten des Kurfürſten, der doch ſonſt in dieſer Hinſicht ſehr entſchieden war, wie wir bei ſeinen Erlaſſen gegen die kalviniſchen Lennejunker ſehen, erklärt ſich wohl dadurch, daß jene Nichtkatholiken großenteils Bergleute waren und Kurfürſt Ernſt war ein Freund des Bergbaues. Von Arnsberg ging er ſehr oft nach Endorf, und Olpe beſuchte er wohl nur wegen der Eiſen- und Kupferwerke. Von einem ſolchen Beſuche in Olpe erhielt Fürſtenberg am 15. November Nachricht durch den Bürgermeiſter; 16. „Ich reite umb mittag nach Olpe, befinde daſelbſt, daß Ihre Churf. Durchl. uf der Kupferhütten ſei, wo ich nicht werde underkhommen können, benachte alſo zu Olpe." — 17. „morgens umb 4 Uhren reite ich zu Churf. Durchl. uf die Hütten; nach gehaltenem Rat „zihe ich mit ihrer Ch. D. biß uf Obern Veiſchede." Auch ſonſt finden wir den Kurfürſten noch mehrmals auf der Rohnard und zu Stachelau. Die Religionsſache der Olper Bergleute verfolgte Fürſtenberg als Droſte, wie es ſcheint, auf eigene Hand weiter: Am 13. Juni iſt notiert: „Ich antworte den Bergknaben im Gericht Olpe uf ihre bitt der Communion in beider geſtalt, ſie mögen an andere orter hinzihen. da ſie ſolchs erlangen können." — 22. November: „Ich berede mich mit dem Richter zu Olpe, wie den Bergkbeampten in ihrer Jurisdiction, dern ſie ſich vermeintlich anmaßen. zu begegnen." — 25. „Ich ſchicke meinen Amptſchreiber nach Stachelau mit ſchreiben ahn den Bergkrichter Flörker und laße ihme einreden (Widerſpruch erheben) von wegen der neuwen attentaten der Bergkbeampten, daß mir dieſelben nicht zu leiden ſeien."

Im Auguſt 1609 veranſtaltete Fürſtenberg ein großes Familienfeſt auf Schnellenberg. Mit der Feſtbeſchreibung, die die ganze Familie noch einmal in Glück und Freude vorſtellt, ſchließen die Tagebücher. In dem folgenden Jahre, 1610, hat er ſeine Kalender-Notizen zwar in gewohnter Weiſe wieder angefangen. Zum 3. Januar ſteht bemerkt, „das Podagra fängt an mit mir zu wüten", und am 6. iſt dieſelbe Klage wiederholt. Vom 7. an ſind die Blätter leer geblieben. — Wahrſcheinlich war es die Krankheit, die ihn fernerhin abhielt, ſeiner langjährigen Gewohnheit zu folgen. Schon gegen Ende des vorhergehenden Jahres waren die Krankheitsfälle immer häufiger und bedenklicher geworden; einmal klagt er: „Meine ſachen laßen ſich übel, faſt zum Endt an, denn das podagra verlaſſet die Extremitäten und begibt ſich zum Leibe zu, Will alles göttlicher Fügung heimſtellen."

Die Höhenlage der Dörfer in Weſtfalen.

Von Studienrat Dr. Schaefer, Wanne.

Die Beſiedlung der Gebirge geht von den Ebenen aus. Als die Bevölkerung der Ebenen immer dichter wurde, waren die Bewohner gezwungen, in die Waldgebirge einzudringen. Hier mußte aber erſt durch Rodung Platz für neue Siedlungen geſchaffen werden. Die Höhe ſetzt aber der Rodetätigkeit zum Zwecke der Neugründungen von Niederlaſſungen eine natürliche Grenze, die im allgemeinen durch die Getreidegrenze gegeben iſt, denn zur Zeit, als die Rodung der Bergwälder vor ſich ging, war die Hauptmaſſe der Bevölkerung noch Ackerbauer. Je höher aber, um ſo geringer iſt das Pflanzen- und Tierleben und damit auch die Möglichkeit der Anhäufung ackerbautreibender Menſchen an einer Stelle, alſo der Dorfbildung. Zu dieſen Vorausſetzungen, die in den klimatiſchen Verhältniſſen ihre Begründung haben, kommt noch hinzu, daß der Neigungswinkel der Hänge in den höheren Teilen der Gebirge meiſt ein derartiger iſt, daß nicht genügend ebene Flächen für Dorfanlagen bleiben. Zu den klimatiſchen Verhältniſſen kommt alſo noch die Raumfrage.

Die Höhen der münſterſchen Bucht ſind ſo gering, daß eine Siedlungsgrenze bei ihnen nicht in Frage kommt. Die Hauptmaſſe der Dörfer liegt hier zwiſchen 50—100 Meter. Nur im Hellweggebiet, am Nordabfalle der Haarſtranges ſteigen die Dörfer bis 400 Meter empor. Auch im Gebiete nördlich des Teutoburger Waldes liegt die bei weitem größere Anzahl in Höhenlagen zwiſchen 50—100 Meter. Am Wiehengebirge macht ſich jedoch ſchon die klimatiſche Begünſtigung der Südſeite gegenüber der Nordſeite bemerkbar. Dörfliche Siedlungen ſteigen an der Südſeite bis 150 Meter, an der Nordſeite jedoch nur bis 100 Meter empor, während der Gebirgskamm vollſtändig dorffrei iſt. Am Teutoburger Wald liegt die Grenze ſowohl an der Süd- wie auch an der Nordſeite bei 150 Meter. Jedoch liegt hier, in den höheren Lagen, die größte Zahl der Dörfer auf der mehr begünſtigten Nordſeite die klimatiſchen Verhältniſſe werden jedoch, ſowohl im Wieſengebirge als auch im Teutoburger Wald. nicht ſo ausſchlaggebend ſein, wie der Mangel an Siedlungsraum in den höheren Lagen.

Der allgemeinen höheren Lage entſprechend liegen auf der Paderborner Hochfläche, die meiſten Dörfer zwiſchen 150—200 Meter. Die engen Täler bieten hier vielfach nicht genügend Raum, ſodaß die Dörfer gezwungen waren, auf die Hochfläche hinauszugehen. An der Oſtſeite des Eggegebirges ſteigen die Dörfer im Norden bis 400 Meter, im Süden bis 300 Meter empor; an der Weſtſeite ſind die entſprechenden Höhenzahlen 350 und 450 Meter.

Im öſtlichen Teile des ſüdlichen Gebirgsdreiecks liegt die Mehrzahl der Dörfer in 300 bis 400 Meter Höhe, während im weſtlichen Teile die größte Zahl etwa 100 Meter tiefer liegt. Daß im Gebiete der Provinz Weſtfalen die klimatiſche Höhenlage nicht ſo ausſchlaggebend iſt wie die Raumfrage, zeigt das Plateau von Winterberg, wo in einer Höhe von über 600 Meter noch 6 Dörfer vorkommen und bis 760 Meter (Alt-Aſtenberg) anſteigen. Im weſtlichen Teile des Sauerlandes iſt dagegen die Dorfgrenze ſchon bei 550 Meter erreicht.

Folgende Tabelle gibt eine Ueberſicht, wie die Dörfer ſich auf die einzelnen Höhenlagen verteilen:

Höhenſtufe in m	0-100	101-200	201-300	301-400
In Prozent der Geſamtzahl d. Dörfer	85,5	14,0	16,5	22,0
Höhenſtufe in m	401-500	501-600	601-700	701-800
In Prozent der Geſamtzahl d. Dörfer	10,0	1,64	0,3	0,06

Die Tabelle zeigt, wie die Zahl der Dörfer mit der Höhenlage prozentual raſch abnimmt. Noch größeren Einfluß als auf die Zahl der Dörfer muß die Höhenlage auf die Dorfgröße haben. Je größer ein Dorf, um ſo mehr iſt es vom Verkehr und vom Raume abhängig. Für beide Faktoren bietet aber die Ebene weit günſtigere Bedingungen. So finden wir denn auch in Weſtfalen, daß ſchon von den mittleren Dörfern beinah die Hälfte unter 100 Meter liegen und von den großen mit über 151 Häuſer ſogar rund 60 v. H. Dörfer mit 50 bis 150 Häuſer ſteigen in Weſtfalen nicht über 600 Meter (eine Ausnahme macht Langewieſe im Kreiſe Wittgenſtein mit 760 Meter) und die größeren nicht über 500 Meter empor. Sehr deutlich tritt alſo die Abnahme der Dorfgröße mit der Höhenlage in die Erſcheinung.

Die Verbreitung der Dörfer und ihre Größe hängt alſo direkt von der Oberflächenform und der Höhenlage ab.

Von Joh. K. Arnold Kortum, dem Dichter der „Jobſiade".

Mitgeteilt durch Dr. Fr. Schmidt.

Am 15. Auguſt ſind es 100 Jahre, daß der weſtfäliſche Dichter jener bis heute noch lebendigen Schwankerzählung ſtarb, die uns von „Leben, Meynungen und Thaten von Hieronymus Jobs, dem Kandidaten, und wie er ſich weiland viel Ruhm erwarb, auch endlich als Nachtwächter zu Schildburg ſtarb" im derben deutſchen Knittelvers berichtet. Weniger bekannt dürfte ſein, daß dieſer ſcheinbare Spaßvogel-Dichter, ein ungemein vielſeitiger Wiſſenſchaftler und Arzt war, und ſo ſoll denn im folgenden einiges Intereſſante aus ſeinem merkwürdigen Leben in Bochum mitgeteilt werden.

Vor allem war Kortum einer der letzten Anhänger — oder müſſen wir heute ſchon wieder ſagen: ein Vorkämpfer? — jener Wiſſenſchaft, die da glaubte, aus dem einen Stoff einen anderen herſtellen zu können, alſo aus weniger wertvollen auch das Gold. Ueber dieſe Wunderkunſt, die Alchemie, und den Anteil Kortums daran durch die Gründung der „Hermetiſchen Geſellſchaft" berichtet Kopp in ſeiner „Geſchichte der Chemie" folgendes: In einer der damals geleſenſten Zeitungen, dem „Reichsanzeiger", erhielt 1796 die Welt zuerſt Kunde davon, daß dieſe ſonderbare Geſellſchaft gegründet ſei. Als ihr Zweck wurde angegeben, man wolle die Berechtigung oder die Nichtberechtigung der Alchemie nachweiſen. Die Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft wurden eingeladen, mit ihr in Verbindung zu treten und offen mitzuteilen, nach welchem Verfahren ſie bisher gearbeitet hätten und zu welchen Reſultaten ſie gelangt ſeien; guter Belehrung als Gegenleiſtung könnten ſie verſichert ſein. Dieſer Aufruf verfehlte ſeinen Zweck nicht. Aus ganz Deutſchland liefen bald Briefe an die hermetiſche Geſellſchaft ein, und daraus erſieht man deutlich, wie die Alchemie damals noch in allen Geſellſchaftskreiſen die zahlreichſten Anhänger hatte. Da kamen nämlich Briefe von penſionierten Offizieren, die ſogleich beſiegelte Ehrenwortſcheine mit einſchickten, ſie wollten das Geheimnis des Steins der Weiſen, das ſie umgehend mitgeteilt zu erhalten hofften, nicht weiterſagen. Da ſchrieben Schuſter und Schneider, Leibärzte deutſcher Fürſten und arme Dorfſchulmeiſter, Apothekergehilfen, Geheime Kriegsräte, Uhrmacher, Regiſtratoren, Schloſſer und Organiſten. Sie alle ſchrieben mehr oder weniger offen, mit was ſie bisher gearbeitet hätten und was ihr Reſultat ſei. Alle hatten nichts herausgebracht und baten flehentlich um ſichere Anleitung, wie man das geheimnisvolle Elixier bereite. Sie alle glaubten feſt, daß da eine große „Hermetiſche Geſellſchaft" beſtehe, ein Verein grundgelehrter Alchemiſten, und daß dieſe ihnen ſichere Unterweiſung zukommen ließen.

Aber ſonderbarerweiſe zählte dieſe „Hermetiſche Geſellſchaft" nur zwei wirkliche Mitglieder, eben jenen Dr. Kortum und einen Dr. Bährens, ebenfalls Arzt, in Schwerte an der Ruhr. Beide, von der Wahrhaftigkeit der Alchemie überzeugt, glaubten, die Auffindung des Steins der Weiſen könne nur durch Zuſammenarbeit vieler geſchehen. Für die wahre „materia prima" hielten ſie das Erdpech oder den Teer aus Steinkohle. Sie munterten zur Bearbeitung dieſes Stoffes auf, ohne davon abzuraten, wenn ein anderer ſich von einem anderen mehr Erfolge verſprach. Sie gaben, immer als „Hermetiſche Geſellſchaft", ſtets Antwort auf die zahlreich eingehenden Briefe und hatten ihre liebe Not, dem ungeſtümen Eifer zu begegnen, mit dem manche Liebhaber der Alchemie auf offene Mitteilung des Geheimniſſes drangen. Aber mit vielem Geſchick wußten ſie jahrelang den Schein zu wahren, als ob die Antworten nicht von einzelnen, ſondern von einer großen Geſellſchaft gemeinſam abgefaßt worden wären. Am lebhafteſten ging die Korreſpondenz in den Jahren 1796—1803. Auch ein „Hermetiſches Journal" begannen ſie herauszugeben. Unter den Aufſätzen dieſes Blattes befindet ſich ein von Kortum verfaßter alchemiſtiſcher Zuſpruch, der mit ſeinem Titel an den Helden der Jobſiade erinnert: „Joſua Jobs an die Wanderer im Thale Joſaphat". Sogar Diplome verteilte dieſe „Hermetiſche Geſellſchaft" und vergab die Ehrenmitgliedſchaft. Dem Diplom pflegte in einem Umſchlag mit chineſiſchen Schriftzeichen eine kleine Wünſchelrute beigefügt zu ſein. So kann man es verſtehen, daß der Glaube an das Daſein dieſer Geſellſchaft zur Gründung von Tochtergeſellſchaften in Königsberg wie in Karlsruhe und vielen anderen zwiſchen dieſen beiden Städten gelegenen Orrten führte. Die Spuren dieſer eigenartigen Tätigkeit, die Kortum um 1804 der einſtellte, laſſen ſich in Deutſchland aber noch bis gegen 1820 verfolgen.

Trotz der mit dieſer Tätigkeit verbundenen ungemeinen Arbeit veröffentlichte Kortum noch eine beinahe wunderhafte ſchriftſtelleriſche Tätigkeit auf den Gebieten der Theologie, Jurisprudenz, Naturkunde, Geſchichts- und Altertumsforſchung, Poeſie, Technologie, Volkswirtſchaft uſw. Er erweiſt ſich da überall als kluger, ſcharfäugiger Kopf. Schon in ſeiner frühen Arzttätigkeit in Mülheim — erſt 1770 überſiedelte er nach Bochum — begann er Aufſätze allgemein mediziniſcher Aufklärung erſcheinen zu laſſen, ein Zeichen für ſeine durchaus menſchenfreundliche Geſinnung. Er wollte damit die Quackſalberei verjagen und an die Stelle abergläubiſcher Mittel wirkliche Hilfe ſetzen. In dieſem Sinne ſchrieb er, ſo volkstümlich wie wiſſenſchaftlich

1769 Von den vornehmſten Mitteln zur Erlangung eines hohen Alters.
1770 Vom diätetiſchen Nutzen der Salate.
1770 Anweiſung, lebendige Kräuterbücher zu verfertigen.
1773 Vom Schaden der Krankenbeſuche.
1776 Tempel der Geſundheit.
1778 Von den mannigfachen Arten des Brotes der verſchiedenen Völker.
1778 Verteidigung der Lebensart der Wilden und die Vorzüge derſelben vor der Lebensart der Europäer.
1779 Anweiſung, wie man ſich vor anſteckenden Krankheiten hüten kann.
1783 Von den beſten Getränken bei Krankheiten.
1793 Vom Urin als einem Zeichen in Krankheiten.
1801 Von der Rumfordſchen Suppe.
1802 Ueber die Unſchädlichkeit der Kirchhöfe.
1809 Der Kaffee und ſeine Stellvertreter.
1811 Der Thee und ſeine Stellvertreter.
1819 Ueber Schlafreden, Nachtwandeln, Hellſehen u. dergl.

Was Kortum in dieſen Abhandlungen zu ſagen weiß, iſt teilweiſe noch heute beachtenswert, ſo wenn er als Schutz vor anſteckenden Krankheiten empfiehlt: ſtrenge Sauberkeit des Kranken und ſeiner Umgebung, der Zimmer, Achtung vor Abfallſtoffen wie Urin, Auswurf, Naſenſchleim, Speichel uſw. Intereſſant iſt, was er über den Schutz gegen Blattern ſchreibt. Entſchieden tritt er für die Impfung bei Pocken ein, verlangt aber dabei die größte Sorgfalt und gutes Blatterngift. Bei dieſer Gelegenheit erzählt er auch eine Epiſode des „Blatternkaufens", wie ſie in einigen Gegenden heimiſch ſei. Das geſunde Kind, welches die Blattern noch nicht gehabt hatte, ging zu einem an gutartigen Blattern erkrankten Kinde und gab dieſem ein Geldſtück; das ritzte damit eine ſchwärende Blatter auf, gab das ſo mit dem Blatterngift beſchmutzte Geldſtück dem geſunden Kinde wieder, das dies dann bei ſich trug oder gar auf den Puls band. Die Folge davon war, daß es ebenfalls die Blattern bekam, und wenn dann die Krankheit glücklich ablief, bekam jenes zur Belohnung und zum Andenken das Geldſtück.

Wir müſſen ſtaunen, daß ein ſo vielſeitig tätiger Mann noch eine umfangreiche Praxis ausübte, und zwar ohne daß ihm große Glücksgüter daraus erwachſen wären. Die damalige Regierung allerdings erkannte ſeine Bedeutung und ernannte ihn 1793 durch das Oberbergamt in Witten zum „Bergarzt nördlich der Ruhr". Die mannigfaltigen Erfahrungen, die er da machte, faßte ſein Sohn 1797 in einem „Geſundheitsbüchlein für Bergleute" zuſammen, das vom Bergamt in vielen tauſenden von Exemplaren gedruckt wurde. Der König von Preußen dankte ihm dafür in einem beſonderen und eigenhändigen Belobigungsſchreiben.

Mutterſprache.

Mutterſprache, Mutterlaut,
Wie ſo wonneſam, ſo traut!
Erſtes Wort, das mir erſchallet,
Süßes, erſtes Liebeswort,
Erſter Ton, den ich gelallet,
Klingeſt ewig in mir fort.

*

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig iſt wohl mancher Brauch.
Aber ſoll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine ſeligſten Gedanken
Sprech ich, wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf.

Aus unſerer Wälder Vergangenheit.

Von Dr. W. Schulte.

III. Die Regelung der Beſitzverhältniſſe.

(Fortſetzung.)

Daſſelbe wie „Sundern" ſcheint urſprünglich der Name „Forſt" zu bezeichnen. Man bringt ihn nämlich — entſprechend der eben genannten römiſch-fränkiſchen Herkunft — zuſammen mit dem altfranzöſiſchen Wort „Foreſt", das wieder in Zuſammenhang ſteht mit dem lateiniſchen Worte „foris" (= außerhalb); wonach dann „Forſt" urſprünglich der außerhalb der gemeinen Mark liegende Wald wäre. In dieſem Sinne findet ſich ausdrücklich die Bezeichnung „Camervorſt vel etiam Sundern" 1207 bei Neuenrade, den ſich der Abt von Deutz ausbedingt. (W. U. B. VII. 57).[15]

Als Beiſpiel für eine ſolche Ausſonderung eines Privatbeſitzes aus der gemeinen Mark nenne ich den Fall, daß 1246 ein Johannes miles de Nihem (Neheim) als Beſitzer eines Sundern („lucus qui vulgo Sundern dicitur") in der Herdringer Mark auftaucht. (W. U. B. VII. 615), oder wenn 1223 Graf Gottfried von Arnsberg und die Gebrüder von Erwitte dem Kloſter Oelinghauſen den Sundern von Holthuſen (Holzen im Kirchſpiel Hüſten) übertragen. (W. U. B. VII. 219).[16]

Bemerkenswert aber iſt, daß die Herren in ſolchen Fällen nie als Eigentümer der ganzen Mark handeln. Nur im Wittgenſteinſchen waren ſie wirkliche Eigentümer der ganzen Mark, während ſie im übrigen Sauerlande ſonſt neben den Sundern nur die Jagd und die Fiſcherei als alleiniges Recht hatten. Wenn ſie ſonſt Kraft obrigkeitlicher Gewalt in Markenangelegenheiten eingriffen, ſo nicht in ihrem perſönlichen Intereſſe. Wenn z. B. 1212 Graf Gottfried von Arnsberg die Streitigkeiten zwiſchen dem Kloſter Oelinghauſen und den Herdringer Markgenoſſen ſchlichtet, ſo tut er das bezeichnenderweiſe nicht durch Eingriff und Neufeſtſetzung eines Rechts, ſondern: „ſicut retroactis temporibus ſemper habebat." (W. U. B. VII. 86). In ſolchen Fällen handeln die Landesherren denn auch nie allein den übrigen Markgenoſſen gegenüber, ſondern immer nur im Verein mit ihnen.[17]

Wenn aber 1207 Graf Heinrich von Arnsberg die Streitigkeiten zwiſchen dem Stift Meſchede und den Bürgern von Arnsberg wegen eines Anteils an der Holz- und Maſtberechtigung im Arnsberger Walde ſelbſtändig entſcheidet (W. U. B VII 55), ſo ſehen

---

[15] Auch die Bezeichnung „Abbenbuſch" = Wald des Abtes (1253) bedeutet dasſelbe wie „Sundern".

[16] Um ein ſolches Sunder = recht muß es ſich auch handeln, wenn 1293 Graf Ludwig von Arnsberg dem bei Allendorf nach Lippſtädter Recht neu gegründeten Hofe Hagen bekundet: „tam ligna quam paſcua conceſſimus in Marka de Aldendorp (W. U. B. VII. 2372).

[17] So z. B. 1204 bei der Uebertragung der Berechtigung des Gutes Effenesberg auf Stiepel bei Oelinghauſen („et hoc pleno conſenſu omnium markanotorum". W. U. B. VII. 35), oder 1210, als Graf Gottfried von Arnsberg bekundet, daß das Kloſter Wedinghauſen in der Hüſtener Mark berechtigt ſei: „preſentibus marchenotis et conſcientibus", d. h. in Gegenwart und mit Zuſtimmung der Markgenoſſen", oder als 1242 Graf Gottfried von Arnsberg ſein Beſitzrecht an der Müſcheder Mark an Olinghauſen verkauft: „markenote omnes huic facto conſcientes (W. U. B. VII. 535). Auch bei der Uebertragung der Markenberechtigung des Hofes Caldehof 1253 auf den zu Oelinghauſen gehörigen von Stiepel heißt es ausdrücklich: „de conſenſu et bona voluntate marchinatorum de Hachnen", d. h. mit Zuſtimmung aller Hacheneer Markgenoſſen (W. U. B. VII. 1000). Ebenſo iſt Graf Gottfried IV. von Arnsberg 1340 an die Zuſtimmung der Markgenoſſen gebunden, als er demſelben Kloſter Oelinghauſen in einem Teil der an den Olinghauſer Grund grenzenden Linner Mark zwiſchen Deisborn und Mimberg die Anlage von Fiſchteichen geſtattet (Fiſcher, a. a. O. S. 20 Anmerkung 83).